

Verhandelte der Autor-Regisseur in den Arbeiten vor seiner Diagnose das Kranksein und Sterben anderer, sieht er sich jetzt dazu verpflichtet, auch die eigene Krankengeschichte und Todesnähe öffentlich zu verarbeiten.<sup>81</sup> Die die Grenze zwischen Kunst und Leben aufhebende ›Verwertungsanlage Schlingensief‹ solle jedoch zum richtigen Zeitpunkt anlaufen – in Ruhe, ohne dem Druck einer Institution und ihrer »Zwangsjacke« ausgesetzt zu sein.<sup>82</sup> Ebendiese Möglichkeit erhält Schlingensief, mittlerweile aus der Klinik entlassen und in chemotherapeutischer Behandlung, durch Armin Petras, den damaligen Intendanten des Maxim Gorki Theaters Berlin: »Der sagte damals, nimm doch einfach deine Texte aus dem Krankenhaus und bring sie in irgendeiner Form auf die Bühne. Er hat mir dafür einfach das Studio überlassen, völlig ohne Druck.«<sup>83</sup>

## 2.1 *Der Zwischenstand der Dinge*

Auf der Studiobühne des Gorki-Theaters inszeniert Schlingensief *Der Zwischenstand der Dinge*, »einen theatralen Krankenbericht«<sup>84</sup>, der im Juni 2008 an zwei Abenden vor geschlossenem Publikum aufgeführt wird.<sup>85</sup> Neben den Laiendarstellern Michael

81 Vgl. N. SCHMIDT 2018, S. 118.

82 SCHLINGENSIEF 2009, S. 161f. Schlingensief stellt diese Überlegungen in Bezug auf seinen Regieauftrag für die Deutsche Oper Berlin an, die ihn mit der szenischen Uraufführung der Oper *Jeanne d'Arc – Szenen aus dem Leben der Heiligen Johanna* (1938–1942) des Komponisten Walter Braunfels betraut hatte. Aufgrund seiner Krebsdiagnose musste Schlingensief die Arbeit an der Inszenierung unterbrechen. In seiner Zeit im Krankenhaus fasste er mehrmals den Entschluss, das Projekt abzusagen: »Morgen Mittag kommt zwar noch mal Carl und wird mir erklären, was sie da jetzt vorhaben, aber für mich ist klar, dass ich die Oper absagen werde. Ich mache die Oper nicht. Mich jetzt mit einer Chemo auf dem Kopf in dieses Feuer, in diese Zwangsjacke einer Institution zu werfen, ist absolut unnötig. Nachher würde ich mir nur Vorwürfe machen, die Zeit nicht sinnvoller genutzt zu haben. Denn die heilige Johanna als Tumor – vielleicht ist es so, vielleicht ist es auch nur ein müder Witz. Vielleicht wäre das nur eine müde Bebilderung statt einer interessanten Übermalung«; ebd., S. 161. Schließlich wurden *Szenen aus dem Leben der Heiligen Johanna* von einem Regieteam, bestehend aus Anna-Sophie Mahler, Carl Hegemann und Søren Schuhmacher, nach einem Inszenierungskonzept Schlingensiefs auf die Bühne gebracht (Uraufführung: 27. April 2008). Für Schlingensief, der die Proben während seiner Chemotherapie besuchte, blieb die *Johanna*-Inszenierung allerdings eine »Fremdoper«: »Ich glaube an das Zusammenspiel von Menschen und von diesem Zusammenspiel bin ich ausgeschlossen«; ebd., S. 220.

83 SCHLINGENSIEF 2012, S. 41.

84 HEGEMANN 2011, S. 207.

85 Die geschlossenen Aufführungen von *Der Zwischenstand der Dinge* fanden am 27. und 28. Juni 2008 statt. Eine Abfilmung der Theaterinszenierung ist als Bonusmaterial auf der DVD-Edition *Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir* einzusehen; unklar bleibt allerdings, welcher der beiden *Zwischenstand*-Abende aufgenommen wurde. Meine folgenden Ausführungen beziehen sich auf den auf DVD einsehbaren Mitschnitt der Aufführung; vgl. »Der Zwischenstand der Dinge« (Maxim Gorki Theater – Studio Berlin, 6/2008, 71 min.), in: *Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir* 2018, DVD 2. An drei Abenden im Novem-

Binder, Kerstin Grassmann, Norbert Müller, Achim von Paczensky, Helga Stöwhase, Karin Witt, Eva Zander sowie der Sopranistin Ulrike Eidinger treten die ausgebildeten Schauspieler Margit Carstensen, Mira Partecke, Gunnar Teuber und Angela Winkler auf. Der Großteil dieser Besetzung wird später auch jene von *Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir* bilden.<sup>86</sup> Schlingensief selbst kommt zu Beginn der *Zwischenstand*-Aufführung unmittelbar nach dem ersten Auftritt Parteckes auf die Bühne, um – von einem Stehpult aus – die eingeladenen Zuschauer zu begrüßen und eine kurze, improvisierte Rede zu halten:

Guten Abend, meine Damen und Herren, ich danke Ihnen, dass Sie heute hierhingekommen sind, zu diesem Abend. Und danke vor allen Dingen dem Gorki-Theater, das hier diese Sache ermöglicht hat, und zwar ohne diese ständigen Druckmechanismen, die es sonst so am Theater gibt: »Wir müssen rauskommen! Das muss jetzt passieren! Das geht so nicht! Zu teuer!« und so weiter, sondern das ist der reine Luxus gewesen, und das war eben auch genau dieser Bogen von Liebe, der einem eben in der Zeit jetzt oft abhandengekommen ist. Die Frage nach dem »Kann ich überhaupt noch? Geht das überhaupt noch? Was kann ich denn vielleicht erzählen? Oder, wenn ich was erzähle, ist es dann nicht pathetisch?« [...]<sup>87</sup>

*Zwischenstand der Dinge* – wichtige »Vorarbeit«<sup>88</sup> und »Stoffsammlung«<sup>89</sup> für das Duisburger Projekt – ermöglicht es Schlingensief, erstmals nach der Krebsdiagnose, seine praktische Regietätigkeit wieder aufzunehmen und so, im geschützten Rahmen, »Arbeit in Kombination mit Krankheit«<sup>90</sup> zu erproben. Zugleich beginnt mit *Zwischenstand der Dinge* die künstlerische Auseinandersetzung des Autor-Regisseurs mit Kranksein und Sterben als ein dezidiert autopathografisches Unternehmen: Der multimediale Theaterabend kreist um Schlingensiefs persönliche Erfahrungen der Versehrtheit und Todesnähe, Texte aus dem Tagebuch bilden seine Grundlage. Dabei werden Szenen aus dem Krankenhaus, teilweise in ironisch-kabarettistischer Überspitzung, durch die Schauspieler und Laiendarsteller nachgestellt. Mit dem Auftreten

---

ber 2008 erlebte *Der Zwischenstand der Dinge* im Maxim Gorki Theater eine Wiederaufnahme: Vom 13. bis 15. November wurde das Theaterstück für die breite Öffentlichkeit gespielt.

86 Nicht in *Kirche der Angst* auftreten werden allerdings die Laiendarsteller Michael Binder, Helga Stöwhase, Eva Zander sowie der damals zum Ensemble des Maxim Gorki Theaters gehörende Schauspieler Gunnar Teuber.

87 Transkript *Zwischenstand der Dinge*.

88 Schlingensief, in: SCHLINGENSIEF/SCHAPER 2008.

89 Hegemann im Gespräch mit der Verfasserin, 22. Februar 2021.

90 Schlingensief, in: *Schlingensief Latest News 2005–2021*: Blogeintrag vom 29. Oktober 2008. Von der Arbeit an *Der Zwischenstand der Dinge*, die in der Zeit seiner Chemotherapie entstand, erzählt der Autor-Regisseur in einem *taz*-Interview: »Ich war in der Zeit immer völlig fertig, und wenn es ein bisschen besser ging, hat mich meine Freundin Aino Laberenz ins Gorki gefahren, und manchmal bin ich kurz vor der Tür wieder umgedreht und kotzend zurückgefahren. Die Schauspieler [...] wussten auch nicht, in welche Richtung das geht. Aber manchmal, das habe ich da gemerkt, wenn ich mir es wieder anguckte, ist auch Abwesenheit ganz gut«; SCHLINGENSIEF/MÜLLER 2008.

des zur Schlingensief'schen ›Theaterfamilie‹ gehörenden Binders als unbedarften Chefarztes etwa ist eine komische Abrechnung mit der »Ahnungslosigkeit der Ärzte« verknüpft.<sup>91</sup> Während gerade jene Szenen, die von den Laienschauspielern bestritten werden, dramaturgisch auflockernd wirken, vermitteln Schlingensiefs eingespielte Originaltonbänder und die Lesungen der transkribierten Krankenhausprotokolle durch Carstensen, Partecke und Winkler Schmerz, Angst und Verzweiflung des erkrankten Künstlers auf eindrückliche, betroffen machende Weise – der Inszenierung wird eine »kaum erträgliche Intimität«<sup>92</sup> attestiert. In seiner Publikumsansprache kommentiert Schlingensief den Theaterabend, auf dessen Titel Bezug nehmend, wie folgt:

Das ist das Einzige, was ich sicher weiß: der Zwischenstand der Dinge, mehr weiß ich nicht. [...] Vielleicht fängt er gleich mal mit der Chemo [an], mit dem Moment, wo's einschneidet, wo's mich abtauchen lässt, wo ich verschwinde, wo ich in Krämpfen und Psychoproblemen herumhänge, weil ich nicht weiß, was mit mir geschieht, was mit meiner Seele passiert, was mit diesen Zellkörpern passiert in mir. Die einen, die immer wachsen wollen, und die anderen, die sagen: »Wir haben auch eine Linie, wir haben doch eine Form! Wir wissen doch, was die Form ist! Wir wissen doch, dass wir eine Leber haben, wir wissen doch, dass wir eine Galle sind, wir wissen das doch eigentlich! Aber was machen denn die anderen hier? Wieso sind die so wild? Was ist da los?« und so weiter. Und dieser Moment des Abtauchens lässt Bilder erscheinen und Bilder herauskommen, die plötzlich eben wie Mosaiken sind, wie ein zersprungenes Gesamtbild. Natürlich möchte man das alles schön ins Ganze reinbringen, aber was ist das Ganze und wo ist es geblieben? In diesem Moment zerschneiden sich die Dinge, und so soll auch dieser Abend sein. Es ist eigentlich kein Abend in dem Sinne einer Handlung, sondern es ist eigentlich [...] das freie Denken der Gedanken. Dass man einfach denken kann. Das ist vielleicht der Moment jetzt. Dass der Zuschauer nicht kommt unter Druck, sondern einfach als Freund. Dass eben keiner hier ist, der jetzt weiß, dass es stattfindet außer Ihnen und dass das irgendwie sehr schön ist. Dass das einfach eine Weichheit ist und dass das so ein Theater mitmacht.<sup>93</sup>

Schlingensiefs Rede ist durch eine stark bildhafte Sprache gekennzeichnet, die seine prekäre körperliche und seelische Verfassung anschaulich macht. So beschreibt Schlingensief seinen inneren Terror als Konflikt zwischen gesunden und wuchern den Zellen. Ersteren gibt er, sie personifizierend, eine Stimme, die Verwirrung und Unverständnis ob der krankhaften Vorgänge im eigenen Körper Ausdruck verleiht. Schlingensief beschreibt seine leibkörperliche Desintegrationserfahrung als »Erfahrung einer in sich gespaltenen und gegen sich selbst gewendeten Antriebsstruktur des Lebens«<sup>94</sup>: Seine kranken Zellen, ›die immer wachsen wollen‹, wenden sich antago-

91 Hegemann im Gespräch mit der Verfasserin, 23. Februar 2021: »Dass ›Dr. Binder‹ da sitzt, ist natürlich auch eine schöne, niedliche, nette Kritik an der völligen Ahnungslosigkeit der Ärzte – dass Herr Binder das spielt und dass er ohne Weiteres als geistig Behindter glaubwürdig Antworten geben kann, die jeder Chefarzt so auch geben könnte.«

92 SCHAPER 2008 a. Vgl. ebenso ROTH 2018 a, S. 184.

93 Transkript *Zwischenstand der Dinge*.

94 Moos 2018, S. 235.

nistisch gegen Schlingensief selbst, bedrohen seine körperliche wie personale Einheit. Die dem kranken Ich erscheinenden Bilder vergleicht der Autor-Regisseur, seiner Desintegrationserfahrung gemäß, mit ›Mosaiken‹ eines ›zersprungenen Gesamtbilds‹. Der Theaterabend, der diese Eindrücke und Bilder in Szenen auf die Bühne überträgt, kann sie nicht zu einem geschlossenen Ganzen zusammenfügen, sondern ist vielmehr selbst gebrochen: ›In diesem Moment zerschneiden sich die Dinge, und so soll auch dieser Abend sein.‹

Mit seinem Auftritt verstärkt Schlingensief die »autobiografische Signatur«<sup>95</sup> der Theaterinszenierung, zumal er sie ausdrücklich – inhaltlich wie formal – als Spiegel seines durch Krankheit und Chemotherapie versehrten Zustands ausweist. Das exklusiv für geladene Gäste geöffnete Theater erhält dabei, wie das oben angeführte Zitat deutlich macht, die Funktion eines *safe space*, eines therapeutischen Schutzraums, dessen ›Weichheit‹ die notwendige Bedingung für Schlingensiefs künstlerisches Aufarbeiten der eigenen Todesnähe darstellt: Der Künstler, umgeben von Freunden und Wegbegleitern, kann seine Fragilität und seine Verletzungen offenlegen, ohne sich dafür der Öffentlichkeit und ihrer Be- und Verurteilung ausliefern zu müssen.

*Zwischenstand der Dinge* ist kein Handlungstheater, sondern das ›Kopfttheater‹<sup>96</sup> Schlingensiefs: ›das freie Denken der Gedanken‹ als assoziatives Spiel mit persönlichen Erfahrungsnotizen und ›Gedankenfetzen‹<sup>97</sup>, ergänzt, erweitert und überlagert durch Fremdtexte, Musik- und Videoeinspielungen. Für Schlingensief wird das Nachdenken über Krankheit und Tod, transformiert in ein kollektives Theatererlebnis, zum sinnstiftenden Akt, der sein Leiden produktiv macht und das Sterben als Bestandteil eines jeden Lebens reflektiert. Von Joseph Beuys inspiriert, dessen Diktum »Zeige deine Wunde« in *Zwischenstand der Dinge* wörtlich zitiert wird, stellt Schlingensief seine Schmerzen, Ängste und seine Verletzlichkeit als ›Leid-Währung‹ aus, ›mit der der Kranke, der Sterbende an der Gesellschaft mit baut‹.<sup>98</sup> Wichtig sei, hält Schlingensief in seinem Tagebuch fest, Schmerz und Leid als Kraft zu begreifen: ›Ich merke es ja an mir selbst, man will nichts anderes, als das[s] es weggeht. Das ist ja auch absolut verständlich. Denn diese Kraft tut sehr weh, Leiden tut weh. Aber wenn es nun schon einmal da ist, muss man sich Gedanken machen, was das für eine Kraft ist und was man aus dieser Kraft machen will.‹<sup>99</sup> Zu Schlingensiefs Auseinandersetzung mit Beuys und dessen Leidenskonzept in *Kirche der Angst* gehe ich im Rahmen der Text- und Aufführungsanalyse noch ausführlich ein.<sup>100</sup>

95 DEGELING 2018, S. 189.

96 Hanna Klessinger spricht – etwa im Falle der Theatertexte Jelineks und Goetz' – von Reisen durch den Kopf der Autoren bzw. vom ›Kopf als Bühne‹; vgl. KLESSINGER 2015, S. 247. Chris Dercon schreibt, in einem Beitrag über das Schlingensief'sche Œuvre, vom ›Theater des Denkens‹; DERCON 2011, S. 177.

97 Schlingensief, in: SCHLINGENSIEF/ALEXANDRA KLUGE 2008, Min. 3:58f. (Transkription der Verfasserin).

98 SCHLINGENSIEF 2012, S. 242.

99 SCHLINGENSIEF 2009, S. 165.

100 Siehe unten, S. 328–349.